

Das Augenmotiv in Literatur und Film

Wintersemester 2013/14

Prof. Dr. Michael Wetzel

Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur-
und Kulturwissenschaft

Protokoll zur Sitzung von Mittwoch, 11.12.2013

Vorgelegt von Sarah Becker

Matr. Nr. 2545010

s5shbeck@uni-bonn.de



Die Sitzung von Mittwoch, 11. Dezember 2013, schloss zunächst an die vorausgegangene Betrachtung von Augenmotivik und Perspektivität zu Zeiten der Renaissance an, vollzog aber einen zeitlichen Sprung in die frühe Neuzeit beziehungsweise in das beginnende 18. Jahrhundert.

Zu dieser Zeit wandelte sich die Diskussion rund um die Theorien zur menschlichen Wahrnehmung und fokussierte den Diskurs zur Körperlichkeit des Sehens. Dabei prägte vor allem der französische Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler René Descartes die philosophischen Tendenzen. Im Grunde basierte seine These auf einer Erkenntnis, die das bisher bestehende sogenannte Scheinwerfermodell, revidierte. Er hob hervor, dass das menschliche Sehen mit zwei Sehstrahlen funktioniert, die sich zudem bewegen und nicht – wie in der Perspektivendiskussion angenommen – ein einziger Strahl, der an starre Linien gebunden ist. Von diesem neuen Wahrnehmungsmodell ausgehend, bildet der Mensch, laut Descartes, schließlich sein Weltbild. Jedoch kam zunehmend die Frage auf, wie Blinde ihr Weltbild entwickeln, denn hierbei entspricht das Weltverhältnis nicht dem Blickverhältnis, wie das eben bei Sehenden der Fall ist.

Dass solch ein Diskurs ein Novum nicht nur in der Philosophie ist, zeigt sich anhand verschiedener Beispiele. So galt der Sehsinn bis dato in abendländischen Kulturen als privilegierter Sinn, dem Hören und Tasten untergeordnet sein sollen.

Dementsprechend war Blindheit – insbesondere durch antike Sagen, Mythen und Legenden geprägt – tendenziell negativ besetzt. Dabei lassen sich zwei zentrale Motive festhalten. So wurden Blendung und das Erblinden zum einen als Formen der Strafe eingesetzt. Zum anderen ist das Bild des geheilten Blinden, der durch seinen Glauben wieder sehen kann, nicht nur in der Bibel manifestiert. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die Assoziation von Dunkelheit mit dem Verborgenen und dem Ungewissen oder Unheimlichen. Licht hingegen impliziert grundlegend positive Werte. Doch nicht erst Immanuel Kant betonte: „Auch Sehende können blind sein.“ Die Bibel greift in der Erzählung von Saulus, der zum Paulus wird, das Motiv der Blendung durch Licht auf.

In Anklang an die eingangs angerissenen Überlegungen Descartes, erweiterte der englische Philosoph John Locke diese indem er die Fähigkeit der Blinden „die Welt mit der Haut zu sehen“ – also zu ertasten – hervorhob. Damit schlug er eine Richtung ein, die den Nicht-Sehenden positiv besetzte.

Auch Johann Wolfgang von Goethe, der im Allgemeinen als Augenmensch charakterisiert wird, befasste sich ausgiebig mit dem Thema Blindheit. So stellt zum Beispiel Peter Utz in „Das Auge und das Ohr im Text“ heraus, dass Goethe sich immer wieder mit der Bedeutung von Tasten und Fühlen für die menschliche Wahrnehmung auseinandersetzte. Für ihn bildeten Tasten und Sehen eine Einheit, die als „plastisches Sehen“ bezeichnet werden kann. Erst das Ertasten und Erfühlen eines Gegenstandes in Verbindung mit der Betrachtung ermöglicht einen vollständigen Eindruck. Man muss sich nur einmal vorstellen, wie arm das Weltbild der Menschen wäre, wenn sie nichts berühren könnten.

Vor diesem Hintergrund erhält die Diskussion um die Frage, wie sich Blinde orientieren, einen neuen Aufschwung. Bis heute stellt die Fähigkeit blinder Menschen sich allein durch tasten und hören ein „Bild“ der sie umgebenden Welt zu machen ein nahezu rätselhaftes Faszinosum für Sehende dar. Ein prominentes Beispiel für die künstlerische Auseinandersetzung damit ist die Episode „Paris“ aus Jim Jarmuschs Film „Night on Earth“. Dort kommt es in einem Taxi zur Begegnung zwischen einem afrikanischen Taxifahrer und einer blinden Frau. Sie überrascht trotz ihrer Behinderung mit zusätzlichen Fähigkeiten, erkennt die Herkunft des Fahrers präzise an der Stimme, und kontert auf seine Fragen über ihr Leben als Blinde äußerst scharfsinnig.

Auch in dieser Szenerie ist die blinde Person im Endeffekt die überlegene, die im Vergleich zu der optischen Orientierung, eine sinnlichere Orientierung hat. Schon Goethe betonte: „Wir müssen wieder tappen lernen.“ Damit ist ein erster Hinweis auf seine These gegeben, die einen engen Zusammenhang zwischen sehen, anfassen und sich ausdrücken herstellt. Insbesondere sein Gedicht „Willkommen und Abschied“ zählt hierbei zu den eindrucksvollsten poetischen Umsetzungen.

Betrachtet man nun die historische Entwicklung der philosophischen Theorien zur Wahrnehmung, reiht sich Goethe in eine lange Tradition ein, die ihren Ursprung in der griechischen Antike hat.

Schon der griechische Philosoph Demokrit, ein Vorsokratiker, beschäftigte sich intensiv mit der Wahrnehmung – und fand eine ungewöhnliche Erklärung für unser Sehvermögen. Er ging davon aus, dass sich von jedem Gegenstand farbige Abbilder lösen, durch die Luft wandern und in unser Auge gelangen, von wo sie unsere Seele erreichen, die sie dann erkennt. Die Wahrnehmungstheorie von Euklid setzte sich hingegen mit Problemen der Raumwahrnehmung auseinander. Die Sehlinien gehen nach dieser Theorie vom Auge aus und bestimmen die Wahrnehmung. Diese Theorie des „Sehstrahls“ scheint im Lichte physikalischer Betrachtungen ziemlich absurd zu sein, erhält aber durch die modernen Erkenntnisse der Blickbewegungsanalysen eine Art späte Rehabilitation. Aristoteles wiederum war der Ansicht, dass Licht unabhängig vom menschlichen Auge existiert und sich über ein Medium seinen Weg von den Gegenständen in das Auge bahnt. Zusammengefasst stellten diese Ansätze die Grundlagen der Sende- und der Empfangstheorie dar.

Der muslimische Mathematiker, Optiker und Astronom arabischer oder persischer Herkunft

Alhazen, „Vater der Optik“ genannt, bewies im Mittelalter als Erster, dass die visuelle Wahrnehmung mit dem Licht zusammenhängt, das ins Auge fällt. Er stellte zudem als Erster die Hypothese auf, dass die Seh Wahrnehmung im Gehirn und nicht im Auge stattfindet.

Durch Versuche wies er nach, dass die Wahrnehmung durch die persönliche Erfahrung eines Menschen beeinflusst wird. Alhazen führte Experimente über die menschliche Wahrnehmung durch, ergänzte die Arbeiten des Ptolemäus über stereoskopisches Sehen und analysierte den Aufbau des Auges. Grob gesagt, fand er heraus, dass ein Seheindruck entstehe, weil von einem Objekt kommendes Licht ins Auge falle. Dazu müsse das Objekt entweder selbst leuchten oder beleuchtet werden, es dürfe nicht transparent sein und müsse sich im Gesichtsfeld des Betrachters befinden. Außerdem konstatierte er, dass Objekte Licht in alle Richtungen ausstrahlen würden.

Dadurch legte Alhazen bereits im Mittelalter den Grundstein für die moderne Optik. Doch erst der Astronom Friedrich Johannes Kepler schaffte es, die Erkenntnisse aus anatomischen Studien und die Ergebnisse optischer Experimente zu einer neuen, sinnvollen Erklärung des Sehprozesses zusammenzuführen. Das Licht, so sagte er, treffe auf die Augenlinse und werde dort so gebrochen und gebündelt, dass auf der Netzhaut ein umgekehrtes verkleinertes Abbild der Außenwelt erscheine – das dann vom Verstand weiter bearbeitet werde. Seine Annahmen entsprechen in vielerlei Hinsicht unserem heutigen Verständnis. Doch es war dem zu Beginn vorgestellten René Descartes vorbehalten, Keplers Vorstellung zu beweisen und so den in der Sitzung vom 11. Dezember besprochenen Kreis einzuleiten.